

Jessica Zuan: Launa da pavagls / Dochtvolle. Howeg 2025. 148 S.



67

Aufgewachsen ist sie auf 1800 Metern über Meer in einem Oberengadiner Dorf, heute lebt sie auf Meeressniveau im urbanen Barcelona. Ihre dichtgewebte und klangreiche Lyrik schreibt Jessica Zuan in der Muttersprache Puter, und manche Motive wie die Wollgrasblüte versetzen das Gesehehen in die alpine Lebenswelt. Doch auch Zuans lyrisches Ich hat einen Radius, der weit über die Moore und Weiden der alten Heimat reicht. Die Poetin verfügt über eine breite sprachliche Palette. So registriert die werdende Mutter gleichsam live aus dem Kreissaal nicht nur das physische Geschehen, sondern auch den Wandel der Identität. «E sun l'ultim mumaint da suldüna», «und ich bin ein letztes Mal Einsamkeit», wie es in der sorgfältigen Übersetzung von Claire Hauser Pult heisst. *Florian Bissig*

Iren Baumann: Ein Augenblick oder zwei. Nimbus 2025. 72 S.



69

Auch in ihrem neunten Band bleibt sich die Zürcher Lyrikerin treu: Iren Baumann schreibt reimlose Verse, in denen alles klar am Tage zu liegen scheint. In freien Rhythmen gestaltet sie Gedanken, die ohne Pathos und absichtsvolle Rätselhaftigkeit auskommen, aber doch tief- und hinter-sinnig sind. So beschreibt sie mit feinem Humor einen Fassadenkletterer als Mann, der sich nicht auf normalem Weg nach Hause traut. Sie beobachtet, wie von einem Haus, das gestern noch stand, nur noch eine rot umrandete Tür übrig geblieben ist, während der Bagger sein Gesicht schamhaft in der aufgerissenen Erde verbirgt. Und wie mag es einem Buch ergehen, das nach siebzehn einsamen Jahren im vierten Untergeschoss der Bibliothek endlich wieder eine Leserin findet? *Manfred Papst*

Marion Poschmann: Die Winterschwimmerin. Verslegende. Suhrkamp 2025. 80 S.



68

Thekla macht sich frei und steigt in den See. Als Winterschwimmerin erlebt sie Natur auf ungeahnte Weise: Sie begegnet einem Tiger. Traum, Vision oder Wirklichkeit? Einerlei, denn es geht gut aus. Marion Poschmanns «Verslegende» adaptiert die Legende der heiligen Jungfrau Thekla, die von den Raubtieren verschont bleibt, denen man sie zum Frass vorwirft, und auch Goethes «Novelle», in der ein entlaufener Löwe besänftigt wird. Das Langgedicht ist gespickt mit Informationen und Belehrungen und reflektiert das menschliche Verhältnis zur Natur. Poschmann arbeitet mit nach mittelalterlichem Vorbild komponierten Formen. «Der Leich: / Die Meisterklasse / des Erzählgedichtes» kommt zu Ehren, ergänzt mit freien Versen. Erfrischend wie ein winterliches Bad. *Florian Bissig*

Martin Zingg: Klassische Sorgen. Engeler 2025. 140 S.



70

Dichtung, aber auch Kritik betreibt Martin Zingg in seinen Gedichten. Die «Kritik der Erinnerungsstruktur» etwa, zum Verlust der Gedächtniskraft und des gelebten Lebens. Manches erwächst aus Dialogen mit Lyrikern wie Keats oder Benn. Des Dichters klassische Sorgen kreisen um die Verheerungen von Gebrechlichkeit und Sterblichkeit. Seine Antworten sind nachdenklich, doch voller spielerischer intellektueller Agilität. Mit dem Motiv des selbstversichernden Rückblicks, etwa in der Suche «nach einem Satz, / der zurückhilft quer durch die Zeit», oder jenem des Carpe Diem skizziert Zingg eine poetisch wie existenziell ansprechende Haltung. «Ob es dafür Nachsicht geben wird, / dass nichts mehr kommt danach», wie es im Schlussgedicht heisst, bleibt: «Offen». *Florian Bissig*

Klimakrise Thierry Raboud hat sein faszinierendes Langgedicht auf eine fünf Meter lange Papierrolle getippt

71 Gelingt der Absprung?



Thierry Raboud: Schieflage. Übersetzt von Yves Raeber. Die Brotsuppe 2025. 66 S.

Von Martina Läubli

Thierry Raboud schreibt als Spätgekommer. Der Dichter, Musiker und Journalist aus Martigny blickt in «Schieflage» auf die drohende Klimakatastrophe: «ich bin der letzte / glaube ich / spätgekommen / beladen mit / erloschenen fackeln», so beschreibt er die Erfahrung seiner Generation angesichts einer immer wärmeren und instabileren Erde. Man klammert sich «im adergestein / an die angenagten ideale / fossiler gewissheiten». Alles steuert auf den Kippunkt zu – oder wäre ein «letzter absprung» noch möglich?

In diesem faszinierenden Langgedicht gerät vieles ins Rutschen: die Gewissheiten, die Zeit, die Sprache. Thierry Raboud hat es auf eine einzige, fünf Meter lange Papierrolle getippt, während er sich allein ins Musée Jenisch in Vevey einschliessen liess. Dazu benutzte er die alte Schreibmaschine seiner Grossmutter: Ihr Tippen erzeugt Klang. Als ausgebildeter Jazzgitarrist nutzt der Dichter den rhythmischen wie den performativen Aspekt des Schreibens.

Der Rhythmus von «Schieflage» ist atemlos, die Verse kurz, manchmal nurmehr Fragmente: «alles wankt». Der Übersetzer Yves Raeber hat Rabouds Langgedicht in ein kompaktes Deutsch gebracht. Bei dieser enormen Leistung muss man eher von Übertragen sprechen: Eine originalgetreue Wiedergabe hätte umständlich geklungen. Im Online-Magazin «Literaturblatt» beschreibt Raeber sein Ringen: Seine Übersetzung schien ihm «schwerfällig und verschwurbelt» im Vergleich mit dem «elegant dahinfließenden, dabei komplexen Original». Also fing er immer wieder von vorn an, um endlich zu jener leichten, prägnanten Sprache zu gelangen, die sich trotz der erwarteten Apokalypse dem Leben verschreibt. ●



MUTO